

Die Evangelien berichten öfter über heftige Reaktionen Jesu. Doch die Reaktion, wie sie heute das Evangelium schildert, ist etwas Einmaliges. Fast wie ein Blitz aus heiterem Himmel fährt Jesus dort diesen völlig überraschten Petrus an: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“ (V 23)

Da hat Jesus doch eben noch – Sie erinnern sich vielleicht an des Evangelium des vergangenen Sonntags – denselben Petrus zum Felsen gemacht, auf dem er seine ganze Kirche aufbauen wird (vgl. Mt 16,18). Und jetzt diese Reaktion! Allein die Heftigkeit der Reaktion Jesu lässt darauf schließen, dass es hier um etwas gehen muss, was für ihn von enormer Bedeutung ist. Deshalb lohnt es sich, hier etwas genauer hinzuschauen.

Jesus versucht, seine Reaktion zu begründen: „... du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (V 23c).

Was Jesus damit deutlich machen will, wird etwas verständlicher, wenn wir uns daran erinnern, welche Bedeutung der Wille Gottes für ihn selber hat. Im Johannesevangelium formuliert er einmal: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen.“ (Joh 4,34) Für Jesus hat der Wille seines Vaters oberste Priorität. Es ja nichts anderes als dieser Wille Gottes, dass es ihn überhaupt gibt. Der Wille seines Vaters ist für ihn deshalb so lebenswichtig, wie die Nahrung für einen Menschen; er kann ohne ihn gar nicht existieren.

Dass er mit seinem unbeirrbar Festhalten am Willen Gottes immer wieder auch aneckt und auf Widerstand stößt, damit muss er leben, dafür muss er – wie er selber formuliert – auch bereit sein zum Leiden und zum Sterben.

Dass da jetzt aber einer aus seinem engsten Kreis versucht, wenn auch mit bester Absicht ihn von der Erfüllung des Willens Gottes abzubringen, das ist gefährlicher als jeder Widerstand von Außen. Entsprechend heftig ist auch seine Reaktion.

Gerade weil hinter dem Einwand des Petrus ja keine Bösartigkeit steckt, sondern eigentlich nur Wohlwollen, Zuneigung und Sympathie für Jesus, wird hier ein gefährlicher und wenig beachteter Vorgang erkennbar. Sein Versuch, Jesus von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben zu bewahren, entspringt ganz normalem menschlichen Empfinden; er möchte ja nur Unheil von Jesus fernhalten, fernhalten von einem, der ihm sehr wichtig ist. Und wer möchte so etwas nicht.

Doch dabei passiert jetzt gleichzeitig noch etwas anderes. Petrus stellt sein eigenes Denken und Empfinden stillschweigend über den Willen Gottes. Seine – wenn auch gut gemeinte – Überlegung steht über dem, was Gott will. Sein eigenes Denken wird dadurch zur Beschränkung, zur Zensur des Willens Gottes.

Der Wille Gottes ist ihm sicher sehr wichtig, aber eben nur dann, wenn er selber ihn versteht und begreift. Wenn er ihn nicht versteht, dann wird der Wille Gottes einfach ignoriert. Doch genau damit wird das Handeln Gottes ausgehebelt und unwirksam gemacht. Menschliches Denken und Begreifen setzt dem Wirken Gottes eine Grenze. Und das nicht aus Bösartigkeit, sondern in bester Absicht.

Wenn das schon einem Petrus passiert, dann sollten wir jetzt auch einmal auf uns selber schauen. Bei uns selber läuft nämlich manchmal etwas ganz Ähnliches ab. Mit der größten Selbstverständlichkeit beten wir in jedem Vater unser: „Dein Wille geschehe...“ Doch in Wirklichkeit passiert etwas ganz anderes. Zunächst einmal gilt – und das mit der größten Selbstverständlichkeit – unser eigener Wille. Wir machen das, was wir für richtig, passend und geeignet finden. Das gilt nicht nur für die vielen jeden Tag anstehenden Entscheidungen, das gilt auch dann, wenn grundsätzliche und damit weitreichende Entscheidungen anstehen. Nehmen Sie als Beispiel doch nur mal die Berufswahl: Da werden alle möglichen Aspekte und Möglichkeiten berücksichtigt. Aber das, was Gott will, was er vielleicht wollen könnte, das interessiert meistens nicht einmal, das kommt dabei gar nicht vor.

Und das gilt so auch für viele andere wichtige Entscheidungen.

Oder nehmen Sie die Verkündigung Jesu, wie sie uns in Neuen Testament begegnet. Das, was uns hier plausibel erscheint, das akzeptieren und vertreten wir. Was aber unserem gewohnten Denken nicht entspricht, das wird einfach beiseite geschoben, als unreal, nicht praktikierbar, als überholt. Dabei machen wir aber genau dasselbe wie Petrus: Wir entscheiden, unser Verstehenshorizont bestimmt, was von der Verkündigung Jesu gilt, und was nicht. Wir stellen uns – genau wie Petrus – ganz selbstverständlich über die Verkündigung Jesu und schränken damit sein Wirken ein – und das in bester Absicht.

Um dieser heimtückischen Gefahr zu begegnen, braucht es eine bewusste Offenheit für das, was Gott will, auch und gerade dann, wenn es uns nicht passt. Und das bedeutet immer auch, die eigenen Überlegungen und Bedenken eben nicht als einzig gültige Norm bestimmen zu lassen, sondern bei allen Entscheidungen damit zu rechnen, dass der Plan Gottes eben ein anderer ist, denn wir deshalb nicht immer begreifen können. Wir sind nun mal einfach nicht genau so schlau wie Gott. Damit sind Irritationen und Verunsicherungen ganz normale Begleiterscheinungen, oder wie es Jesus ausgedrückt hat: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst...“ (V 24)

Dass wir dem Willen Gottes nicht immer entsprechen, dass da eine Kluft besteht zwischen Anspruch und Wirklichkeit, dass der Geist oft willig, aber das Fleisch eben schwach ist, das ist nicht das Problem. Damit müssen wir leben.

Aber dass der Wille Gottes gar nicht mehr wahrgenommen, gar nicht mehr gesehen wird, das ist – wie die Reaktion Jesus heute im Evangelium zeigt – höchst gefährlich, denn dabei wird das rettende Heilshandeln Gottes blockiert.